

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 46 (1958)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1090 TR ✓

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

*Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz*

Bern, 20. Januar 1958

46. Jahrgang, Nr. 1

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)

Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12

Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!

Postchecknummer des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins: Va 174 Solothurn

Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Marienstraße 8, Postscheck III 286

Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.50; Nichtmitglieder Fr. 4.50

Erscheint monatlich

Aus dem Inhalt: Rückblick — Die sozialen Aufgaben der Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes — Wohin mit der Mutter? — Kinderhilfe Rotes Kreuz — Rückblick mit Ernst Kreidolf — Wozu leben wir? — Jahresbericht Thurgau — Eine weitgespannte staatliche Aufgabe — Buchbesprechungen

Nachdruck unter Quellenangabe gestattet

Rückblick

Wenn beim Jahreswechsel die guten Wünsche ausgetauscht werden, so fällt es uns in der Regel leicht, diesen eine bestimmte Gestalt zu geben. Undankbar aber wäre es, wenn wir nicht zugleich das zu Ende gegangene Jahr in Gedanken noch einmal an uns vorübergleiten ließen, feststellend, daß Schwerem der Stachel genommen oder daß es doch leichter tragbar wurde. Das sollen wir vor allem dem uns persönlich angehenden Geschehen gegenüber tun, dabei aber der Gefahr aus dem Weg gehen, das Los der andern zu bagatellisieren. Wenn wir aufgerufen worden sind, anderer Menschen Last mitzutragen, so darf dies nicht eine nach Belieben abzulegende Aufgabe sein. Das müssen wir uns ganz besonders vor Augen halten, wenn wir uns daran erinnern, daß wir das zu Ende gelebte Jahr in tiefem Mitfühlen mit einem Volk begonnen haben, dessen Geschick sich seither noch schwerer gestaltet hat. Und es ist nicht das einzige Volk, von dem wir wissen, daß sein Weg zur Freiheit immer wieder mit neuen Blutspuren gezeichnet ist.

Dankbar aber wollen wir alles Gute, das uns geschehen ist, in unserer Erinnerung noch einmal wachrufen, die vielen Sonnenstrahlen, die ganz unerwartet auf unsern Weg fielen und Wärme und Schönheit zugleich spendeten. Gerade auch in unserer gemeinnützigen Arbeit ist uns im vergangenen Jahr viel Bejahendes geschenkt worden, durch das Zusammensein an der großen Familientagung in Romanshorn, die Spende des Bundesfeierkomitees, das so großzügig die Frauenwerke zu bedenken beschlossen hatte und uns letztes Jahr den klingenden Erfolg der überzeugend organisierten Sammlung mit einer unsere Erwartungen übertreffenden Quote überwiesen hat.

Das soeben begonnene Jahr wird mit einer ganz besonders großen Anstrengung der Frauen in die Erinnerung eingehen. Möge es die Erfüllung auch dieser Erwartungen bringen!

M. H.

Die sozialen Aufgaben der Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes

Wenn auch der frühere Grindelwaldner Pfarrer Straßer in einem seiner bekannten Gedichte das Berner Oberland die Visitenstube nennt, so ist es doch nicht so, als ob es ein ganz und gar ungesorgtes Leben sei, das dort herrsche. Daß es die schönste Stube im Berner Land sei, das dürfen gerade wir nicht behaupten, wo uns doch See und Berge zu jedem Fenster herein grüßen. Aber wir hören es gern, wenn es die andern aus dem Unterland zu uns sagen. Und aus Höflichkeit widersprechen wir ihnen nicht . . .

Aber es gibt allerlei zu sorgen und zu ersorgen, und wenn die Pakete der Aktion Bergbevölkerung Jahr für Jahr ankommen, so ist es noch nie ein großes Problem gewesen, die warmen und nützlichen (und glücklicherweise immer schöner werdenden) Sachen zu verteilen. Die Volkswirtschaftskammer nun sagt in ihrem soeben erschienenen Jahresbericht, daß «die Hauswirtschaft in der Gesamtwirtschaft lebenswichtige Funktionen ausübt» und daß ihr, der Volkswirtschaftskammer, an der häuslichen Ertüchtigung als Grundlage für ein gesundes Familien- und Volksleben viel gelegen sei. Dabei ist zu beachten, daß Höhen- und Steillagen auf die Anbaumöglichkeiten einen großen Einfluß ausüben, daß zwischen zwei langen Wintern oft nur ein kalter Sommer liegen kann. Die im vergangenen Winter durchgeführten 37 hauswirtschaftlichen Wanderkurse, die von 559 Teilnehmerinnen besucht wurden, wie übrigens auch die 22 Weiterbildungskurse für Frauen und Töchter dürften vielerorts mithelfen, das in Berglagen oft karge Einkommen weiter ausreichen zu helfen.

An Spezialkursen möchten wir, nicht zuletzt auch im Sinne der Anregung, ganz besonders erwähnen: neuzeitliche Ernährung, Krankenernährung und Diätkochen, Kochen für kleine Budgets, Obstgerichte und Süßspeisen, Milch- und Käsespeisen, Hefegebäck, häusliche Krankenpflege, Bügeln und Kleiderpflege. Daß der Bubenkochkurs in Uetendorf doppelt geführt werden mußte, ist ganz besonders deshalb erfreulich, weil in diesem westlichsten Zipfel des Berner Oberlandes die Hausmutter häufiger, als man es sonst hier herum gewohnt ist, in der Fabrik durch regelmäßigen zusätzlichen Verdienst festgehalten ist. Eine besondere Frauenkommission betreut mit der Geschäftsführerin der Kammer diesen Teil des Kurswesens. Aber auch die Männer kommen nicht zu kurz, haben doch im Berichtsjahr deren über 6000 Kurse und Vorträge verschiedener Art besucht. Dabei wird der rationelleren Anbauart, spezieller Kenntnisse in der Viehpflege, den Alpverbesserungen, der Holzverwertung und der Werkzeugkunde besonderes Gewicht beigemessen. In starkem Maße ist auch die Arbeit der Volkswirtschaftskammer von unserer Devise der Anweisung, wie man sich selber helfen könne, durchdrungen. Weil sich hier unsere gemeinsamen Interessen und Aufgaben treffen, so haben wir aus dem ganzen reichhaltigen Arbeitsfeld der Volkswirtschaftskammer gerade dieses Gebiet erwähnt. Für uns ist es darin gewissermaßen auch wieder die Visitenstube.

M. H.

Wohin mit der Mutter?

Nun ist es so weit mit der Mutter – man darf sie nicht mehr allein lassen in ihrer Wohnung; seit sie den leichten Schlaganfall hatte, will es nicht mehr so gut gehen; es könnte ihr wieder einmal so etwas passieren, und es könnte schlimmer ausgehen als das letztmal, wo zufällig gerade eine Bekannte bei ihr war.

Ja, nun darf man nicht mehr lange überlegen, der Zeitpunkt ist da, den man lange fürchtete, und es muß etwas geschehen. Also Familienrat unter den vier Töchtern und der Schwiegertochter. Mutter kann nicht mehr allein bleiben; sie kann auch ihren kleinen Haushalt nicht mehr gut selber besorgen. Am besten, wenn sie in einer der vier Familien leben könnte, alle sind «gut situiert», Einfamilienhaus oder große Wohnung, wo sie noch gut aufgenommen werden könnte. Man hat diesen Fall schon lange vorausgesehen. Und nun: wer nimmt die Mutter zu sich? Oh, es wird nicht schwierig sein mit ihr; sie wird gut «zu haben» sein, das wissen sie alle; sie ist ein lieber, selbstloser Mensch, keine Jammertrude, nicht ängstlich um ihre Person besorgt, um ihre Gesundheit, verlangt nicht hundert Rücksichten usw., wir kennen sie ja alle.

Aber eben, Lisa mit ihrem Arzthaushalt, unregelmäßigen Mahlzeiten, vielen unvorherzusehenden Störungen – «Ihr ändern habt ja keinen Begriff von einem solchen Leben, Tag und Nacht keine Ruhe, nein, *sie* kann Mutter unmöglich nehmen, es wäre auch sicher der Mutter nicht wohl in diesem Betrieb».

«Aber du, Martha, Ihr seid nur euer zwei, du und dein Mann, Platz habt ihr übergenug, und Mutter hatte immer viel übrig für dich!»

Doch Martha wehrt sich: «Unmöglich, seht, das könnt ihr vielleicht nicht so verstehen, ihr mit euern normal veranlagten Männern. Aber ihr wißt ja, wie es mit Hannes ist, ein lieber, guter Mann, gewiß, aber er kann in seinem Heim durchaus keinen andern Menschen ertragen als mich, ich wage nicht einmal einen Nachmittagsbesuch bei mir zu sehen, wenn er zu Hause ist. Mit dieser Eigentümlichkeit seines Wesens muß ich mich abfinden. Er wäre unglücklich, wenn ich Mutter zu uns nehmen wollte, obwohl die beiden sich sehr gut verstehen und ihm die Mutter mehr als recht ist. Es ist mir selber ja leid genug, denn ich hätte so schön Zeit, mich Mutter zu widmen.»

Und Klara: «Nein, mein Karl hätte nichts dawider, im Gegenteil, er hat gern Menschen und Betrieb um sich, und Betrieb *haben* wir, ich fürchte, es wäre nur zuviel für Mutter, die an ihre Stille gewöhnt ist. Sie könnte den Kinderlärm auf die Dauer nicht ertragen, und ich kann ihn nicht verhindern, Kinder sind Kinder. Es wäre für uns Eltern peinlich, zu sehen, daß sie darunter leidet, daß sie nicht die Ruhe und Stille findet, die sie braucht, denn sie wäre nicht diejenige, die sich beklagen würde. So ist es bestimmt im beiderseitigen Interesse, wenn wir Mutter nicht zu uns einladen.»

Bleibt noch die Jüngste, die Lehrerin, die eine hübsche und geräumige Dreizimmerwohnung besitzt, über ziemlich viel freie Zeit verfügt und als Nesthäkchen ihr besonders nahe stand. Mutter könnte ihr in ihrem «Junggesellinnen-Haushalt» noch gut zur Hand gehen, hätte so erwünschte Beschäftigung, und sie hätten doch zusammen ein gemütliches Heim, so wird argumentiert. O ja, nichts lieber als das,

meint Hedwig, aber – bei dem jetzigen unsichern und unzuverlässigen Zustand der Mutter und ihren bald 80 Jahren würde sie nicht wagen, sie allein in der Wohnung zu lassen; es könnte doch eine Wiederholung des Schlaganfalles geben und geschwächt, wie sie jetzt ist – nein, sie wäre keine Stunde ruhig in der Schule, und eine Hilfe nehmen – das gäbe doch eine zu große und tiefgreifende Umwälzung in ihren Lebensgewohnheiten. «Und abends bin ich doch auch oft fort, ihr wißt ja: Gemischter Chor, jede Woche eine bis zwei Proben, Vorträge, Theater, Sitzungen, Vereinsgeschäfte usw. Da möchte ich Mutter auch nicht gern allein lassen, und das alles aufgeben kann und will ich nicht, man will und muß doch schließlich auch *gelebt* haben!»

Bliebe noch der Sohn und seine Familie. Jedoch sie wissen es alle, daß Mutter und die Schwiegertochter nicht so gut aufeinander zu sprechen sind; es sind zu verschiedene Naturen, und das kommt also gar nicht in Frage.

Was also? Wohin mit der Mutter? Nun, wir haben ja heute so gute und schöne Altersheime; es wird sich für Mutter schon etwas Passendes finden, nicht weit weg, daß man sie fleißig besuchen kann; dort wird sie auch Gesellschaft finden. Sie sind ja gut geführt, diese Altersheime, staatliche und private; es ist, in den «bessern» wenigstens, alles da, was zum Bedarf und zur Bequemlichkeit dieser alten Leute gehört: schönes Zimmer, gutes Bett, Pflege und Besorgung, oft sogar recht komfortabel: Lift, fließendes warmes und kaltes Wasser, Telefon, Balkon und meist ein schöner Garten oder Park usw., – so haben sie es ja gut, diese Alten, es fehlt nichts, es ist für sie, wie wenn sie in den Ferien wären. Wie oft hat sich Mutter nach Ferien gesehnt, damals, als die Kinder noch klein, noch Kinder waren und sie nicht weg konnte. Jetzt, wenn sie am Morgen aufsteht, ist das Frühstück schon bereit, sie muß sich um nichts mehr kümmern, hat einen Tag vor sich ohne Arbeit, kann tun, wonach es sie gelüstet, kann auf dem Bänklein sitzen und mit den andern Insassen plaudern, kann lesen oder spazierengehen, Schlüttchen stricken für ihre Enkelkinder, drinnen wartet das Mittagessen wieder auf sie, und sie müßte keinen Finger rühren, dann allgemeine Ruhe, Mittagsschläfchen, dann vielleicht ein Gang in die Stadt, etwas einkaufen, in einer Konditorei eine Tasse Tee trinken, einen Besuch machen; so ist der Tag doch nett ausgefüllt, nicht? Oder sie bekommt einen Besuch oder kann Radio hören, man wird sie auch ab und zu abholen zu einer Autofahrt. Sie wird ja auch immer früh zu Bett gehen; wozu lange aufbleiben, morgen ist auch wieder ein Tag! Oh, es wird ihr schon gefallen.

So wird beschlossen und der Mutter schonlich mitgeteilt. Schonlich? Warum schonlich? Hat man etwa doch *kein ganz gutes Gewissen* dabei? Stimmt doch etwas nicht ganz? Geht eine Rechnung nicht ganz auf? Vielleicht die Rechnung der Mutter, die vier Töchter und einen Sohn geboren und aufgezogen hat, jahrelang, die schönsten Jahre ihres Jungseins, nur für sie da war, der sie geistig und körperlich so viel zu verdanken haben, die ihnen ein Heim schuf, darin ihnen wohl war, und einen Boden, aus dem sie ihre besten Kräfte zogen, und die dafür sorgte, daß diese Kräfte sich entfalten konnten, und das alles ohne an sich und ihre eigenen Möglichkeiten zu denken, alles selbstverständlich – sie war ja die Mutter. Hatte sie jetzt, wo ihre eigenen Kräfte abnahmen, etwa darauf gerechnet, etwa leise, nicht laut, gehofft, daß diese Kinder alle, oder doch wenigstens das eine oder andere, einmal Gegen-

part halten würden, ihr auch ein Heim bieten würden, ein warmes Familiennest? *Daß* sie ein Recht darauf hatte, das wußten sie ja alle nur zu gut, und daß die Aussicht auf ein Altersheim, es mochte noch so schön und teuer sein, eine bittere Enttäuschung wäre, das fühlten sie auch, und sie durften sich nicht recht in die Augen sehen. Es war ein *Verrat* an der Mutter, an dieser Mutter, um die Wahrheit zu sagen. Aber eben, wir haben gehört, warum es nicht anders ging; es *ging* eben nicht, beim einen aus diesem, beim andern aus jenem Grunde nicht, ja man kann sagen, bei jedem aus begreiflichen Gründen nicht. Es wäre überall ein *zu* starker Einbruch in die Bedürfnisse und Gewohnheiten des bisherigen Lebens.

So *ist* es. Und nicht nur bei dieser Mutter, diesen Familien. Früher ging das ohne weiteres, und selbstverständlich wurde eine Mutter, ein Vater oder beide in eine der jungen Familien aufgenommen, und es war keine «Störung». Heute ist es nicht mehr so, und man kann keinem die «Schuld» geben. Die Verhältnisse und die Menschen haben sich geändert. Trotz der Vereinfachung auf der einen Seite ist man komplizierter geworden, alles ist komplizierter geworden, der ganze Lebensstil, wir selber, Junge und Alte, und sogar die Kinder. Wir werden alle getrieben von einem unerhört gesteigerten Lebenstempo, Arbeits- und Zerstreungstempo; alles geht in Hast und Hetze, eine Arbeit löst die andere ab, ein Vergnügen das andere; überall fehlt es an Zeit, und von Muße, Stille, Besinnung ist keine Rede mehr. In solchen Jahrmarkt des Lebens paßt eigentlich das beschauliche Alter nicht mehr hinein, es findet sich nicht mehr zurecht darin, nicht nur auf den Straßen der lärmenden Städte, der sausenden Vehikel, auch innerlich nicht, es stammt noch aus einer andern Welt, einer überlebten Epoche. Mit allem guten Willen auf beiden Seiten, aller Anstrengung, sich gegenseitig zu verstehen, zu «ertragen», geht es einfach nicht mehr. Darum wäre ein Beisammenwohnen ein Fiasco, und man wäre versucht, für beide Seiten das alte Reformatorenwort anzuwenden: «Ihr habt einen andern Geist.» Wohl spürt man auch auf Seite der Jungen, daß – nun ja, daß es nicht richtig ist, daß es ein Schritt in unheimliche, unmenschliche Stratosphäre ist, aber . . .

Ja, aber. Die neue Zeit hat Zivilisation, hat ein Gebiet alter Kultur, hat vor allem die wertvolle Tugend der Pietät weggewischt. Pietät, das *war* einmal, ist unmodern geworden. In unsern kleinen Dreizimmerwohnungen, den so raffiniert komfortablen, mit allen Errungenschaften der neuen Technik, ist kein Raum mehr für alte Eltern, in den Gemütern kein Familiensinn mehr. Hundert Gründe, an die früher niemand dachte, verunmöglichen heute in vielen Fällen ein Zusammenleben der Generationen. Vielleicht ist man zu individualistisch geworden, kurz, es *ist* so, und es scheint, daß für die Alten neue Möglichkeiten des Existierens gesucht werden müssen. Es ist nicht leicht, eine Lösung zu finden – die auf alle Fälle immer individuell geschehen muß –, denn oft ist es eine Geldfrage, oft eine Wohnfrage, eine Frage des Charakters oder der Charaktere usw. Aber es *müssen* Wege gefunden werden. Ja, so wie es der Stolz so vieler Familien von heute ist, ein rassiges Auto zu besitzen, Auslandsreisen zu machen, je weiter, desto besser, ein schönes Ferienhaus ihr eigen zu nennen, so sollte man es auf seine Ehre nehmen, seinen Eltern ein warmes Heim zu bieten, wenn sie, alt geworden, dessen bedürfen. Das braucht gar nicht immer ein «Opfer» zu sein; es kann beiden Teilen zum Gewinn und Segen werden. Wenn eine Großmutter da ist, die gelegentlich der Mutter die Kinder «abnimmt» und diesen

Enkeln das bietet, was ihnen heute so not tut und was in der Hetze der Zeit verloren zu gehen droht: Gemütswerte, Zeit, Zeit, um an allem dem, was diese Kinderherzen bewegt, teilzunehmen, sie, die alte, mit ihnen jung zu sein, sich nützlich zu fühlen, eine Aufgabe zu haben, einen Sinn und Zweck ihrer späten Jahre.

Warum man das an manchen Orten nicht kann? Weil es an gegenseitiger *Toleranz fehlt*, an der notwendigen Duldung. Jung und alt müßten sich großzügiger, weitherziger gegenüber stehen, nicht jeden Fehler, jedes Wort auf die Goldwaage legen, nicht kritisieren, nörgeln, beargwöhnen, übelnehmen, sondern leben und leben lassen, gegenseitig, die jungen in ihrem modernen Stil leben lassen, die Alten in ihren Gewohnheiten nicht belächeln, nicht abschätzig abtun, man müßte . . . ja, man müßte allerhand, in allerhand sich ändern, «bessern», nicht zum eigenen Schaden, denn auch darin gibt es noch ein Sichentwickeln, ein inneres Wachstum, auch für die Mittelalterlichen, auch für die Alten. Man müßte lernen, miteinander zu leben, auch wenn man seiner kostbaren Individualität etwas abringen müßte zugunsten der andern. Es müßte eine Koexistenz werden in erster Linie und vor allem innerhalb der Generationen, in der Familie, das heißt in der *engsten* Gemeinschaft. Denn wie sollen wir je auf Koexistenz hoffen im großen Rahmen der Völker, der Welt, wenn es uns nicht einmal im Rahmen unserer Allernächsten gelingt?

Wir möchten aber diese Ausführungen nicht schließen, ohne noch einen praktischen und *gangbaren Weg* zur Erleichterung dieses Zusammenlebens aufzuweisen, der sich nach unserer Beobachtung schon vielfach bewährt hat: nämlich das Zusammenleben von jung und alt zwar im selben Hause, aber nicht im selben Haushalt, wo ja das stete enge Beisammensein naturgemäß gelegentlich zu Reibungen führt. Auf beiden Seiten ist doch das gesunde Bedürfnis da, ab und zu für sich und «unter sich» zu sein. Wie wär's, wenn Vater oder Mutter vielleicht in der Mansarde eine kleine Wohnung, ein bis zwei Zimmer und Kochgelegenheit bekäme für Frühstück und Vieruhrtee, während sie die Hauptmahlzeiten bei der Familie nähmen? Natürlich ist das nur in wenigen Fällen möglich. Aber vielleicht könnte beim Bauen von Häusern dieser Punkt ins Auge gefaßt werden, so daß in Einfamilienhäusern eine kleine Dachwohnung eingebaut oder vorgesehen würde für den Fall, daß . . . , und in Miethäusern der Dachstock für eine oder mehr Kleinwohnungen ausgebaut würde, die ja bei Nichtgebrauch anderswie vermietet werden könnten.

Das ist ein Vorschlag. Es mag noch andere Lösungen geben, die ich den Lesern anheimstelle. Aber die Tatsache bleibt bestehen, *daß etwas geschehen* sollte. Denn wer Einblick hat in Altersheime, weiß, daß sie keine endgültige Lösung des Problems der alten Alleingeblienen sind und sein dürfen.

Wir müssen zum Schluß kommen, obwohl noch sehr vieles zu sagen wäre, vor allem, daß wir noch viel Alte unter uns haben, die den Feierabend ihres Lebens noch auf die schönste und natürlichste Weise im Schoß einer ihrer jungen Familien zubringen dürfen.

M. Steiger-Lenggenhager

Im Monat Februar wird durch Nachnahme der Abonnementspreis für das Zentralblatt erhoben. Wir rechnen gern mit Einlösung ohne Verzug, damit viel unnötige Arbeit und Kosten vermieden werden können. Besten Dank zum voraus!



Auch wenn es nur wenige von uns mit eigenen Augen gesehen haben, so haben wir es doch alle vernommen:

Noch *immer* schlafen die Kinder in den Dörfern Nordgriechenlands auf dem oft nur mit einem Kleidungsstück bedeckten feuchten, kalten Lehm Boden ihrer armseligen Häuschen und sind der Kälte und der Krankheit anheimgegeben.

Noch *immer* haben Hunderte von bedürftigen Schweizer Kindern kein eigenes Bett und teilen mit Eltern und Geschwistern das Lager, sehr zum Nachteil ihrer körperlichen und seelischen Entwicklung.

Die Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes ruft auf zur Zeichnung von Patenschaften für ihre Sozialaktion in Nordgriechenland und für ihre Bettenaktion für Schweizer Kinder.

Anmeldungen nehmen entgegen: Schweizerisches Rotes Kreuz, Sektion Bern, Abteilung Kinderhilfe, Gerechtigkeitsgasse 40, Bern, Telefon (031) 2 22 12, Postscheckkonto III 12966, oder das Zentralsekretariat, Taubenstraße 8, Bern, Telefon (031) 2 14 74, Postscheckkonto III 4945.

Schweizerisches Rotes Kreuz, Abteilung Kinderhilfe

Rückblick mit Ernst Kreidolf

Die letzten Wochen des ausklingenden Jahres haben die Möglichkeit mit sich gebracht, in zwiefacher Hinsicht Ernst Kreidolf zu begegnen, gleichsam ein Gespräch mit ihm führen zu können, das sich im Rahmen des abendlichen Kaminfeuers wohler gefühlt haben mag als im Glast hitzedurchzitterter Sonnentage.

Da hat uns vorerst der Rotapfelverlag die wohl köstlichste Frucht seiner Jahresernte in den Schoß gelegt: *Ernst Kreidolfs Lebenserinnerungen*, mit der Behutsamkeit von seinem Freund Jakob Otto Kehrlı herausgegeben, die wohl gerade eines der starken Bande dieser jahrzehntelangen Verbundenheit war. Diese Ehrfurcht vor dem Menschen ist ja auch dem Verfasser der Lebenserinnerungen in allen Begegnungen eigen, die sein langes Leben ihm nahegebracht hat. Und viele dieser Begegnungen blieben nicht an der Oberfläche hängen; denn wen schon die Kunst zusammenführt, wird kaum darauf angewiesen sein, die Zeit mit Schönwettergesprächen auszufüllen. Damit sei vorweg gleich festgestellt, daß Kreidolf in seinen Lebenserinnerungen sich keineswegs anmaßt, in des Mitmenschen persönlichstes Ich einzudringen, um es analysierend der Mit- und Nachwelt zu überliefern. Die gleiche Behutsamkeit, die den Pinsel geführt hat, ist es denn auch, die der Feder Weg und Druck mitgeteilt hat. Und diese gleiche Ehrfurcht dem Mitmenschen gegenüber ist es wiederum, die wir dem Meister selber gegenüber empfinden, wenn wir ihn in seinen Lebenserinnerungen, die eigentlich nur die Entwicklung in den ersten 50 Jahren näher aufzeigen, begleiten. Trotz aller geübten Zurückhaltung sind gerade die Münchner Jahre ein lebendiges Stück Kunstgeschichte, namentlich auch in den Begegnungen mit andern Schweizer Malern, in einer Atmosphäre des künstlerischen Ringens und Schaffens, eines letzten Zusammenfassens von Kräften und Begabungen, die aus verschiedensten Ländern zusammengeströmt waren und damals, ihnen noch unbewußt, Ende einer Epoche bedeuteten. Aber auch die Jahre, da Kreidolf immer wieder an einen kleinen deutschen Fürstenhof gerufen wurde, um mit der Fürstin und den Hofdamen zu malen, sind wie ein abgerundetes kleines Gemälde festgehalten, das sich heute schon als eine köstliche Wiedergabe längst vergangener Zeiten ansieht.

Man ist überrascht, daß Kreidolfs Blumen- und Märchenbilder nicht aus einer behüteten Kindheit heraus erwachsen sind. Unwillkürlich denkt man sich den heranwachsenden Knaben Kreidolf in einem großväterlichen pfarrherrlichen Garten, von einer hinter einer Blumenfülle zurücktretenden Mauer gleichsam vor der rauhen Wirklichkeit geschützt, aufwachsend. Wie so ganz anders aber war es doch: auf dem Gütlein des Großvaters hieß es hart arbeiten, Träumen und Zeichnen waren ungern gesehen, und es ist die Harmonie im Schaffen und Leben Kreidolfs keine Selbstverständlichkeit. Wie nahe muß die Gefahr, mit all seiner Begabung verschüttet und in eine verdrängte Entwicklung hineingetrieben zu werden, dem aufwachsenden Kreidolf oft gestanden haben! Und doch reichten die Kräfte aus, um in der ihm nicht viel weniger aufgezwungenen Lithographielehre durchzuhalten. Die Jahre des Durchbruches und des Werdens in München gehören nicht nur der Ausbildung sondern ebenso sehr dem Verdienen des Unterhaltes. Diese Doppelbelastung bringt schließlich einen Kräftezusammenbruch herbei, den man rückblickend wohl als unabwendbar annehmen darf in seiner Bedeutung des Zurückführens des Künstlers in naturverbun-

dene Einsamkeit, seinem Hinhorchen auf alle Zusammenhänge schöpferischen Lebens.

«Man muß nicht nur die Gabe haben, sich künstlerisch ausdrücken zu können, was man Talent nennt, man muß auch etwas zu sagen haben. Ja man muß das Bewußtsein in sich tragen, und wenn es nur ein Unterbewußtsein ist, daß man etwas sagen *muß*, etwas, was vielleicht noch keiner so gesagt hat. Das gibt dem Talent etwas so Kostbares, daß sein Träger es hütet, es entwickelt, es als Hauptsache betrachtet in seinem Leben und sich nicht davon abbringen läßt. Auch wenn er manchmal davon abgelenkt wird, er kehrt immer wieder zur Hauptsache zurück. Viele Menschen haben künstlerisches Talent, das ist gar nichts so Seltenes; und wie wenige werden Künstler! Irgend etwas anderes ist dann doch stärker: der Erwerbssinn, eine Leidenschaft, Trägheit, Mangel an Ausdauer, Mangel an Selbstvertrauen, zu große Empfindlichkeit Mißerfolgen gegenüber, an denen man viele Kunstjünger scheitern sieht. Es ist aber gut und zeigt die Höhe dieses Berufes an, daß ihm solche Prüfungen auferlegt sind.» Wenn man diese Worte Kreidolfs gelesen hat, so steigt die Hoffnung auf, er werde uns im weiteren Verlauf seiner Lebenserinnerungen erzählen, wie er zum Bilderbuchmaler geworden ist. Kreidolf enttäuscht uns nicht in dieser Erwartung und tut es in Worten, die sich uns wie Kreidolfsches Pinselschaffen einprägen.

Was uns Kreidolf aber über seine Bilderbücher hinaus zu sagen hat, sprach sehr eindrücklich in jener anderen Begegnung zu uns: Der Rotapfelverlag hatte in seinen neu hergerichteten Ausstellungsräumen von Ende November bis ins neue Jahr hinein eine alle Schaffensjahre umfassende Schau Kreidolfscher Kunst veranstaltet, in einem Haus, das in einer Gasse liegt, die wohl Frankengasse heißt, die wir aber heimlich das Spitzweggäßlein getauft haben. Ja, auch hier viele Blumen, aber nicht nur solche mit Elfengesichtlein, auch andere, die sich mit leuchtenden Farben von dunklem Grund abheben, ein Stilleben mit Trauben, im Alter von 18 Jahren gemalt, das Gratulationsblatt, das Cuno Amiet zum 60. Geburtstag geweiht war, auf dem die Farben vom Himmel herunter auf die Palette fallen, Farben, von denen wir immer mehr erkennen, daß auch Kreidolf von diesem himmlischen Segen nicht nur ein paar Spritzer abbekommen hat. Porträts, die uns ansprechen, wie es die Abgebildeten einst selber taten, ein Hundetraum, der das ganze innige Verhältnis aufzeigt, mit dem Kreidolf seinen Hunden zugetan gewesen sein muß. Es war eine ganz reizende Schau mit selten erreichter Konzentration in ausgezeichnet belichteten Räumen, eine bereichernde und beglückende Erinnerung zurücklassend. Besser konnte diese Schau nicht betreut werden als von denen, die während der Lebzeit Kreidolfs schon derart mit seinem Wirken verbunden waren. Zum 70. Geburtstag ist im Jahr 1933 in der Kunsthalle in Bern eine Ausstellung gezeigt worden, die damals rund dreihundert Werke umfasste. Die Rotapfelschau war zahlenmäßig viel kleiner; aber in den Mappen und Vitrinen lagen viele bisher nicht zugängliche Aquarelle, farbige Blätter und Zeichnungen. Die sich aufdrängende Frage ist, und das wird vielen Beglückung bedeuten, bejaht worden: eine Gedächtnisausstellung wird in absehbarer Zeit noch einmal dieses ganze reiche künstlerische Schaffen zusammenfassen. Es dürfte wohl die sechste Bilderschau sein, die ausschließlich Kreidolf gewidmet ist, und unwillkürlich unter dem Wort *Dank* stehen für das, was ein so

langes und reiches Leben uns schenken durfte. Kreidolfs Lebenserinnerungen vorher gelesen zu haben, wird uns durch diese Ausstellung gehen lassen im Bewußtsein, daß der Künstler ganz besonders eindringlich zu uns spricht, wir werden Beziehungen haben zu seinen Lebensabschnitten und seinen Bildern, so wie wir sie jetzt schon zu den meisterhaft wiedergegebenen Bilderreproduktionen empfinden, die die Lebenserinnerungen bereichern. M. Humbert

Wozu leben wir?

Wenn uns diese Frage unerwartet und in der bestimmten Erwartung auf eine Antwort gestellt wird, so fühlen wir uns wohl irgendwie überfallen. Ist es nicht so, daß unsere Entgegnung viel eher einer negativen Umschreibung gleichen wird als einer präzisen Antwort? Wir können eine ganze Anzahl von Begründungen aufzählen, weshalb wir nicht leben, bestimmt nicht, um es nur gut zu haben oder Geld zu horten, Ehre und Anerkennung zu ernten.

Pfarrer D. O. Lauterburg nennt sein Buch¹ ein Erziehungsbuch. Es erfüllt diese Aufgabe in einem sehr weiten Rahmen und wendet sich nicht etwa nur an den Leser, dem eine spezielle Erzieheraufgabe anvertraut ist, sondern an uns alle, denn in Erweiterung des Spruches, daß, solange man atmet, man auch hoffe, kann man doch wohl auch sagen, daß man ebenso lange an sich selber erziehen kann. Das erstaunlichste an diesem Buch ist, daß es auf einen vor vier Jahrzehnten gehaltenen Zyklus von Erziehungsvorträgen zurückgeht und dennoch so gegenwärtig anspricht. Diese Vorträge müssen in vielem ihrer Zeit vorausgegangen sein; denn die psychologischen Erkenntnisse, auf denen sie beruhen, waren doch wohl damals noch so etwas wie ein wenigen zugängliches Reservat und ihre praktische Anwendung erst recht nicht gebräuchlich.

Wenn der Verfasser uns ein Bild vorhält und wir willig Schritt für Schritt mit ihm gehen, mit ihm bejahend und ablehnend, wo er ein negatives Beispiel vor Augen führt, merken wir da nicht plötzlich, daß an Stelle des Bildes ein Spiegel getreten ist? Dann aber heißt es, nicht plötzlich die Gefolgschaft versagen, sondern dazu stehen, was uns nicht schwer gemacht wird; denn es sind ganz und gar nicht etwa Moralpredigten, die wir zu hören bekommen, sondern es werden uns vielmehr Zusammenhänge klar, die uns unsere Schwierigkeiten mit dem Ich, der Umwelt erklären. Und wieviel Wertvolles zum besseren Helfenkönnen wird uns doch hier geschenkt! Als Beispiel: «Zur Grundeinstellung des Beraters gehört die *Ehrfurcht* vor allem Lebensgeschehen . . . Wenn der Berater in seiner Praxis große Erfahrung gewann, hat er wohl auch jene Haltung errungen, die man Bescheidenheit nennt. Bescheiden sein aber heißt: Bescheid wissen um die eigenen Grenzen.» Dieses Zitat zieht der Verfasser aus dem Bändchen «Psychologische Beratung» von Ernst Aeppli. Wir wiederholen es hier, um die Grundeinstellung aufzuzeigen, mit der er an die Probleme des Lebens herangeht und der er dann auch gerecht wird in den Ausführungen über den Umgang mit den Mitmenschen, den Schutz der Bedrängten. Hier stoßen wir auf die so treffende Feststellung: «Wir preisen die Nächstenliebe oft als

¹ Otto Lauterburg: «Wozu leben wir?» Ein Erziehungsbuch. 5. Auflage. Verlag Buchdruckerei Müller in Gstaad.

höchste Tugend, lassen sie aber nicht als solche in unserm Leben walten, weil wir unter Nächstendienst nur große Opfer an Zeit und Kraft und Geld verstehen und in diesen Dienst die ebenso wichtigen kleinen Hilfeleistungen im Alltagsleben nicht einbeziehen.» Viele der einem einzelnen Problem gewidmeten Kapitel schließen mit einer Reihe zusammenfassender Zitate, Bibelstellen, Gotthelf- und Hilty-Worte. Ein jedes aber wird am Schluß des Buches in einer Zusammenfassung noch einmal aufgezeigt, und es ist auch dieser umgekehrte Weg durchaus denkbar, daß, wer sich mit einer besonderen Frage zu befassen hat, von dieser Zusammenstellung aus nach dem entsprechenden Kapitel greift. «Der Sinn des Lebens» aber ist die Zusammenfassung der Antwort, zu der der Leser durch den Verfasser hingeführt wird.

«Wozu leben wir?» war viele Jahre hindurch vergriffen. Dem Bund der Heimatfreunde der Gemeinde Saanen, des früheren Wirkungsfeldes von Pfarrer Lauterburg, sind wir dankbar, daß diese Neuausgabe erfolgen durfte. Wer darum weiß, wie fruchtbar die Verbindung der christlichen Ethik mit der praktischen Psychologie sich auswirken kann, wenn beide durch den dazu Berufenen verbunden werden, wird mit großem Gewinn für sich und die Mitmenschen zu diesem Buch greifen.

M. Humbert

Jahresbericht des Thurgauischen Gemeinnützigen Frauenvereins

*abgegeben an der Jahresversammlung vom 14. November 1957
in Kreuzlingen*

Die Jahresversammlung in Romanshorn hat uns allen die thurgauischen Sektionen des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins noch viel näher gebracht. Ihr Jahresbericht wird deshalb unserm ganz besonderen Interesse begegnen, und wir geben ihn deshalb gern gekürzt wieder.

M. H.

I. Ungarnhilfe

Freiheit – dieser Begriff hat uns in den Wochen der letzten Jahresversammlung erfaßt und uns zur Auseinandersetzung damit gezwungen.

In Ungarn hatte eine Zahl mutiger Männer und Frauen und gärender Jugend die erniedrigende Herrschaft ihres Regimes unter russischer Fuchtel abzuschütteln versucht. Nach wenigen Tagen freudigen Sieges wurde das Volk durch russische Übermacht wieder unter die harte Faust der Sowjetherrschaft gezwungen, und es folgten Tage furchtbarer Vergeltung.

Viele flüchteten über die österreichische Grenze nach dem freien Westen. *Was führte sie zu diesem Entschluß?* Die berechtigte Furcht vor Vergeltung, Tod oder Deportation. Der Wille, unter Verzicht auf die Heimat im freien Ausland eine neue Existenz aufzubauen und dort die Möglichkeiten zum finanziellen Fortkommen, zur gesellschaftlichen Besserstellung zu nützen. Andere hatten Abenteuerlust, Freude am Kampf, Revolte gegen Ruhe und Ordnung zu Mitläufern des Aufstandes und der nachfolgenden Flucht gemacht. Und zu ihnen gesellte sich auch eine kleine Zahl minderwertiger Menschen. *Und was fanden sie jenseits der Grenze?* Willige Menschen, die sie in ihre Gemeinschaft aufnehmen, mit ihnen Arbeit und Lebensform teilen wollten, ihnen aber auch gleichzeitig wieder ihren Begriff von Gesetz und Ordnung aufzwingen. Das schwer kriegsgeschädigte Österreich, das nach dem Kriege selbst unter der russischen Besatzung gelitten hatte, nahm fast über die Grenze des ihm

Möglichen *alle* hilfeschuchenden Flüchtlinge auf. Aber was konnte es der Riesenzahl flüchtender Menschen bieten? Ein vorläufiges Leben in Barackenlagern, eine karge materielle Sicherung, bis die Weiterwanderung oder ein Platz im eigenen, noch geschädigten Wirtschaftsleben möglich wurde.

Als Anfang Dezember die Auffanglager an der österreichisch-ungarischen Grenze überfüllt waren, stellte die schweizerische PTT-Verwaltung gegen 30 Postautos mit bewährten Chauffeuren zur Verfügung, um damit die Flüchtlinge von der Grenze weg in Lager im Innern Österreichs zu verbringen. Unsere Zentralpräsidentin, Frau Humbert, gab uns dabei ein eindrückliches Beispiel spontaner Einsatzbereitschaft. Innert 24 Stunden sammelte sie 30 befähigte Frauen als Betreuerinnen und übernahm die Leitung dieser Hilfskolonne. Wenige Tage später sandte sie an die «Gemeinnützigen» zu Hause einen Hilferuf um Entsendung von Zigaretten und Schokolade, um damit, verbunden mit einem aufmunternden Wort, eine lange Fahrt, eine Verzögerung in der Verpflegung oder einen seelischen Tiefpunkt zu überbrücken.

Bei dieser Gelegenheit bewährten sich einmal mehr die kantonalen Zusammenschlüsse unserer gemeinnützigen Frauenvereine; denn innert zweier Tage war das benötigte Geld aus den Sektionen beisammen, daraus die Liebesgaben gekauft, und die Sendung rollte mit einem leeren Flüchtlingszug nach Österreich, zurück an die Adresse der PTT-Kolonnen.

Viele Flüchtlinge hofften, rasch und mühelos nach Amerika, in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, zu kommen, denn gerade von dort war während Jahren durch Radio und Flugblätter-Abwurf immer wieder zum Kampf für die Freiheit, zur Revolte aufgefordert worden. Aber diese Hilfe aus Übersee traf nicht so spontan und bedingungslos ein, wie es die Geflüchteten erwarteten. Es wurden verlangt: vollkommene Gesundheit, die Verpflichtung, während zweier Jahre als Landarbeiter oder Holzfäller zu arbeiten, oder die Garantie von bereits ansässigen Verwandten oder Freunden, für den Unterhalt aufzukommen.

Die Schweiz mit ihren Kantonen verpflichtete sich, 4000 Ungarnflüchtlingen ein Dauerasyl zu gewähren und 6000 zu beherbergen, bis sie von überseeischen Staaten aufgenommen werden können. Dabei machte sie keine Einschränkungen, sondern nahm Männer und Frauen, Junge, Alte, Jugendliche, Kinder und Kranke auf. Die Flüchtlinge wurden in Spezialzügen von den Lagern an der österreichisch-ungarischen Grenze abgeholt und vorerst zu Quarantäne und Abklärung ihrer Verhältnisse in Lagern untergebracht. Diese Lagerzeit versuchte man möglichst kurz zu halten und die Flüchtlinge rasch ins Arbeitsleben einzugliedern. Die Unkenntnis der ungarischen Sprache, die ein Dolmetschen nötig machte, die unterschiedlichen Begriffe von qualifizierten Berufen und die Wunschträume der Arbeitssuchenden brachten es mit sich, daß nur ein Teil der Arbeitsplätze zur beidseitigen Zufriedenheit besetzt werden konnten und manche Flüchtlinge sich an dem zugewiesenen Orte unglücklich und mißverstanden fühlten. Das Einleben in unsere Landgemeinden bedeutete für die Großstadtmenschen nochmals eine Schwierigkeit.

Im Kanton Thurgau hatten wir einen Höchstbestand an Ungarnflüchtlingen von 380 Personen, und 335 wurden in den Gemeinden verteilt. Darunter befanden

sich nur 27 Familien, 82 Jugendliche von 11 bis 19 Jahren und 140 Männer über 20 Jahre.

Bis zur Eingliederung dieser Ungarnflüchtlinge war eine kantonale Flüchtlingskommission bestellt worden, in der auch die Präsidentin des Thurg. Gemeinnützigen Frauenvereins ihren Platz hatte. Schon im Februar dieses Jahres konnte diese kant. Kommission wieder aufgelöst werden, weil die örtlichen Gemeinden und deren Fürsorgevereine die Betreuung übernahmen.

Damit gab es zusätzliche Arbeit für alle thurg. Frauenvereine, auch erhielten wir 300 Pyjamas zum Nähen, die von unsern Sektionen willig in kürzester Frist angefertigt wurden. Unsere Bevölkerung spendete in den ersten Wochen weitherzig Geldmittel, Hausrat, Kleider und Lebensmittel für die Flüchtlinge ihrer Gemeinden. In mancher Gemeinde war die Enttäuschung groß, weil ihnen keine Ungarnfamilie zugewiesen werden konnte, für die sie bereits fürsorglich ein warmes Heim bereitgestellt hatte.

Es war gut, daß nach dem raschen Abflauen der hohen Wogen der Begeisterung unsere Frauenvereine mit ihrer langen Erfahrung in der Betreuung von wenig Bemittelten und Hilflosen mit auf dem Posten waren und mit Geduld und möglichst großem Verständnis Anfangsschwierigkeiten zu beheben, Mißverständnisse zu klären, Heimweh und Mutlosigkeit zu überwinden suchten. Ein Teil der Ungarn hat sich in der Schweiz eingelebt, andere ruhten nicht, bis ihnen Australien, Argentinien oder Amerika die Einreise-Erlaubnis erteilten. Ob sie dort größere Freiheit, größere Möglichkeiten und größere Unabhängigkeit gefunden haben, die ihnen unser Land nicht zu bieten vermochte? Andere haben Heimweh, Reue, Familienbande bewogen heimzukehren in eine ungewisse Zukunft, eine kleine Zahl mußte von unseren Behörden abgeschoben werden.

Daß wir Schweizer die uns gestellte Aufgabe gut gemeistert haben, wage ich nicht zu bejahen. Ob wir sie aus der Verschiedenheit der Begriffe «Freiheit» und Verschiedenheit der Vergangenheit und der Erziehung überhaupt zu lösen vermocht hätten, bezweifle ich.

An der letztjährigen Jahresversammlung wurden für die Ungarnflüchtlinge 315 Franken zusammengesteuert. Uttwil erhielt den Zuzug einer Ungarnfamilie, für welche die Gemeinde aber keine Kosten zu tragen gewillt war und auch das Vermögen des dortigen Frauenvereins nicht herangezogen werden konnte. Aus einem Nachlaß konnte die Präsidentin des Frauenvereins Uttwil - Keßwil - Dozwil eine Wohnung samt Mobiliar, Wäsche und Holzvorrat zu günstigem Preise übernehmen, und es bedeutete für sie eine große Hilfe, daß wir ihr den gesamten Betrag der Sammlung überließen, mit dem sie wenigstens die Hälfte dieser Anfangskosten begleichen konnte.

Von dem für Ungarnflüchtlinge gesammelten Geld dürfte in mancher Gemeinde eine Restsumme geblieben sein, die nicht mehr ihrem Zweck innerhalb der Gemeinde zugeführt werden kann. Als Vertreterinnen in den Ortskommissionen wollen wir darüber wachen, daß diese Gelder nicht dem Sammelzweck entfremdet werden, sondern der Ungarn- oder zum mindesten der Flüchtlingshilfe zugute kommen. Zum Beispiel besuchen zurzeit fünf Ungarnkinder die Kantonsschule Frauenfeld, wovon vier im Konvikt untergebracht sind. Weitere können im Verlaufe der

Jahre folgen. Hier besteht eine Möglichkeit, ungenützte Mittel zweckentsprechend weiterzugeben. Auch die drei großen Hilfswerke HEKS, CARITAS und Arbeiterhilfswerk (das Arbeiterhilfswerk erhielt die thurg. Flüchtlinge zur Betreuung) werden für nachträgliche Zuweisungen dankbar sein.

An der Gartenbauschule Niederlenz hat eine junge Ungarin Heim und Ausbildung für drei Jahre bekommen. Auch der SGF wird froh sein, wenn ihm bei der übernommenen Verpflichtung geholfen wird.

II. Jahresversammlung des SGF

Die schöne und dankbare Aufgabe des Jahres 1957 war die Vorbereitung der Jahresversammlung des SGF, die am 14./15. Mai in Romanshorn mit einem Abschieds-Zobig in Arbon stattfand. Dabei zeigte es sich, daß unser Wagemut, als Landkanton zur Jahresversammlung an den Bodensee zu bitten, dankbar anerkannt wurde, denn rund 750 Frauen nahmen an der Tagung oder an einem der beiden Verhandlungstage teil. Besonders erfreulich war auch die große Zahl von Thurgauer Frauen, die damit ihr Zusammengehörigkeitsgefühl zum SGF und ihr Interesse für dessen Arbeit bekundeten.

Diese alljährliche Tagung des SGF erhält durch den jeweiligen Tagungsort rein äußerlich immer wieder ein anderes Gepräge. Bei uns war sie getragen von den 23 zusammengeschlossenen Sektionen, die sich alle bemüht haben, für die gemeinnützigen Frauen einen wohltuenden, gastlichen Rahmen zu schaffen. Die Hauptarbeit entfiel naturgemäß auf die beiden Sektionen Romanshorn und Arbon mit ihren Präsidentinnen, aber von allen anderen wurde ihre Arbeit nach Möglichkeit erleichtert.

Zur Tagung waren uns zwei strahlende Frühlingstage beschert, welche an sich schon die Reise und den Aufenthalt am Bodensee zur Freude machten. Dank dem Entgegenkommen der Gemeinde Romanshorn, dem unentgeltlichen Beistand zweier Romanshorner Gärtner-Ehepaare und den vielen helfenden Frauenhänden, die Blumen herbeitrugen und einstellten, konnte unser Festsaal mit jungem Buchenlaub und Wiesenblumen froh geschmückt werden. Von der Saalrückwand grüßten die Gemeindefahnen unserer Sektionen, denen Frau Böhi, Bürglen, mit ihren geschickten Händen das Entwerfen und Ausschneiden der oft komplizierten heraldischen Zeichen abgenommen hatte. Die große Arbeit von Quartierbüro und Auskunftstelle besorgten Frau Zoß und Frau Strauß, Romanshorn. Am ersten Verhandlungstag überraschte der Thurg. Milchverband die weithergereisten Frauen mit einem Pausenimbiß, zu dem der Frauenverein Kreuzlingen über 1200 Butterbrötchen strich. Überwältigend wirkte auf unsere Gäste der wertvolle Bhaltis, den ihnen gefreudige Thurgauer Firmen sowohl in Romanshorn wie in Arbon übergeben ließen.

Ein Höhepunkt und einzigartiges Geschenk bedeutete uns gemeinnützigen Frauen der Prolog des Dichters Emanuel Stickelberger, den er zu diesem Anlasse verfaßt hatte und persönlich vortrug. Der Verlag Huber & Co., Frauenfeld, hatte seinerseits die Drucklegung des Prologs als wertvollen Separatdruck ermöglicht und gab ihn als Erinnerungsgabe mit nach Hause. Frau Dr. Labhart übernahm die Begrüßungsansprache am Abend, die über das übliche hinausging und gleichzeitig

Zielsetzung, Aufgaben und Eigenart des gemeinnützigen Frauenvereins umriß. Eine anmutige, farbenfrohe Bilderfolge aus der geschichtlichen Entwicklung von Romanshorn zeichnete Herr Sekundarlehrer Keller, Romanshorn, mit einer Spielgruppe auf die abendliche Bühne. Alle diese Mithilfen von außen zeigten bei dieser Gelegenheit deutlich, wie unsere gemeinnützigen Frauenvereine in den Gemeinden verankert und geachtet sind. Diese warme Anerkennung klang auch als Grundton in den offiziellen Reden unserer thurg. Gäste auf, stimmte uns dankbar und verpflichtete uns gleichzeitig, diese Wertschätzung immer neu zu verdienen.

Allen, die zum guten Gelingen dieser schweiz. Jahresversammlung beigetragen haben, möchte ich im Namen unseres Vorstandes nochmals herzlich danken. Ich darf Ihnen allen auch den Dank und die Anerkennung des schweiz. Vorstandes weitergeben, sowie den unserer Gäste, die sich bei uns wohlfühlt haben und unsere Liebe spürten.

Gewiß aber haben wir selbst den größten Gewinn aus dieser Gemeinschaftsarbeit gezogen. Wir sind reich geworden an menschlichen Beziehungen und Erleben.

III.

Unsere Mitarbeit im Bund thurg. Frauenvereine fußt auf einer gegenseitigen Wertschätzung, wobei jeder Vereinigung ihre speziellen Aufgaben vorbehalten sind.

Während wir unsere Arbeit immer wieder nach dem Grundsatz der gemeinnützigen persönlichen Hilfeleistung, als Dienst am Nächsten ausrichten, übernimmt der Bund die Aufklärung der Frauen über Fragen des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens und die Durchführung von Aufgaben, die dem Interesse der Frauenwelt und der allgemeinen Wohlfahrt dienen.

So hat der Bund dieses Jahr die Gründung eines Aktionskomitees für die Abstimmung über das Frauenstimmrecht im Kanton Thurgau in die Wege geleitet, und es ist für ihn schwer verständlich, daß unser gemeinnütziger Frauenverein diesem fernblieb. Wegleitend für unseren Entschluß war der ablehnende Beschluß des SGF an der JV in der gleichen Sache und die statutarisch festgelegten Richtlinien der politischen Neutralität und die Beschränkung auf fürsorgerische Aufgaben. Aus den gleichen Gründen mußten wir dem thurg. Bund für Zivilschutz eine abschlägige Antwort geben, als er uns zur Mitunterzeichnung der befürworteten Presse-Aufrufe aufforderte, vor der Abstimmung über den Verfassungsartikel über Zivilschutz.

Im Aktionskomitee für das ostschweizerische Säuglingsspital wurden wir letztlich über den Stand der Planung und über die Verhandlungen mit den verschiedenen Behörden unterrichtet. Es steht nun fest, daß das Spital als Säuglings- und Kinderhospital der Ostschweiz kombiniert gebaut wird, da die Vorteile gegenüber den höheren Baukosten entscheidend überwiegen.

An den beiden Zusammenkünften der Frauengruppe des Schweiz. Aufklärungsdienstes wurde eindringlich der Versuch unmerklicher Infiltration des Kommunismus in unsere intellektuellen Kreise aufgezeigt und zur Wachsamkeit und Abwehr aufgefordert.

Gerne möchte ich noch festhalten, daß Ihre Präsidentin auch dieses Jahr zur

Bäuerinnentagung geladen war und dadurch den guten Kontakt mit unseren thurg. Landfrauen festigen konnte.

Wir fühlen uns stets auch verbunden mit dem Erziehungsheim Mauren und folgen gerne den Einladungen zur Weihnachtsfeier und zum Examen.

Über die Tätigkeit des verflossenen Jahres in

1. Winterhilfe
2. Diplomierung treuer Hausangestellter
3. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst
4. Thurg. Zivilschutz
5. SAFFA II

berichten anschließend unsere Vertreterinnen in diesen Arbeitsgemeinschaften.

In den Frauenvereinen Bürglen und Weinfeldern sind Frau Böhi-Brunner nach 20 Jahren und Frau Pfarrer Sieber nach 30 Jahren von der Vereinsleitung zurückgetreten; im Kantonalvorstand verläßt uns heute Frau Dr. Labhart, Romanshorn, die Begründerin unseres Zusammenschlusses thurg. gemeinnütziger Frauenvereine im Jahre 1938, dem sie von 1938 bis 1940 als Präsidentin angehörte und wieder von 1953 bis 1957 als Vorstandsmitglied. Alle drei Frauen haben an ihrem Platze viel Gutes gewirkt und die anvertraute Aufgabe treu und hingebend gemeistert. Nach erfüllter Pflicht gegenüber der Öffentlichkeit wollen sie nun Zeit und Kraft ganz Familie und Beruf widmen.

Frau Naegeli-Zwahlen führt interimswise die Geschäfte des Frauenvereins Weinfeldern, in Bürglen wurde die Leitung des Frauenvereines von Frau Etter-Ziegler übernommen, und wir haben an der heutigen Jahresversammlung unseren Vorstand zu ergänzen.

So wechseln in unseren Reihen die Menschen, und einer gibt das anvertraute Pfand weiter an frische Kräfte und eine nächste Generation. Wir wollen bitten, daß der Geist der selbstlosen Liebe und treuen Pflichterfüllung unter uns ständig lebendig bleibe und uns bei unserer Aufgabe helfe.

S. Schellenberg

Auch eine Erinnerung an die Thurgauer Tagung

Die Bernerinnen haben im Sinn, als Werbung für die SAFFA II und während der Ausstellung selber einen dafür hergestellten Film «Stadt und Land miteneand» zu zeigen. Sie mußten den Rahmen nicht erst weitherum suchen; gewissermaßen im Herzen der Bundesstadt, vor dem Bundeshaus selber, treffen sich ja Stadt und Land seit alten Zeiten auf dem *Markt*. Überhaupt haben wir es in dieser Beziehung gut in der Schweiz: der Bindungen sind viele, für das gegenseitige Verständnis die Voraussetzungen geschaffen. Wem es das Schicksal vorbehalten hat, von der Stadt aus jahrelang ganz auf dem Land und in den landwirtschaftlichen Interessenskreis mitbezogen zu leben, wer umgekehrt vom Land her in der Stadt das Alltagsleben zu teilen hatte, hat vielen vieles voraus und kann dafür nicht dankbar genug sein. Gerade auch in unsern Kreisen der Gemeinnützigen kommen wir weder nur aus Produzenten-

noch einseitig aus Konsumentenkreisen. Wir sind dadurch in eine *Gemeinschaft* hineingestellt, die verpflichtet. Der vergangene Herbst mit seinem Obstausfall hat uns ganz besonders deutlich gezeigt, wie sehr die landwirtschaftlichen Einnahmequellen von andern Faktoren als der unentwegten Arbeit abhängig sind. Auf der bäuerlichen Hurd ist es meist ebenso leer wie im städtischen Keller. Es gibt aber Jahre, und man gewöhnt sich nur zu schnell daran, da ein großes Angebot den Käufer wählerisch macht. Ernte bedeutet nicht immer Absatzmöglichkeit, Mißernte schließt sie von vorne herein aus. Wir haben schon immer gern auf alle Möglichkeiten hingewiesen, die heimische, möglichst natürliche Verwertung der landwirtschaftlichen Produkte gewährleistet. Was sicher ist im landwirtschaftlichen Betrieb, das sind immer die Auslagen, die Löhne, die Zinse, die Spritz- und Düngemittelankäufe, sie laufen auf, auch wenn das Obst ausfällt. In diesem Zusammenhang denken wir noch einmal an die schönen Thurgauer Tage zurück. Unter all den vielen materiellen Gaben (nicht daß wir die andern in den zweiten Rang stellen möchten!) ist es das Fläschchen mit dem *Rüebli*saft, das sich gerade jetzt, wo wir nicht herzhaft in einen vitaminreichen rotbackigen Apfel hineinbeißen können, wieder in der Erinnerung meldet. Offen gestanden, wir kannten zwischen Rüebli und Rüebliand, bestenfalls noch zwischen Rüebli und Bärengraben gewisse Zusammenhänge, nicht aber zwischen Rüebli und Thurgau. Nun, der Rüebli

saft, den wir damals mit heimnehmen durften, stammt aus einem großen Gemüsebaubetrieb in Tägerwilen – offenbar der größte Glashausbetrieb in unserm Lande –, und die Herstellung von Rüebli

saft garantiert die Absatzmöglichkeit einer Gemüseart, deren Ertrag nicht so wetterbedingt, deren Verkauf dem Landwirt durch diese Verwendungsart zugesichert werden kann. So gesund Rüebli

saft ist, erst durch das in Tägerwilen angewandte Verfahren der pflanzlichen Milchsäuregärung konnte er hygienisch einwandfrei haltbar gemacht werden. Und mit dem Rüebli

saft ergeht es uns ähnlich wie mit der Milch, so sehr der Rohgenuß lockt, auf einwandfreie Hygiene möchten wir doch nicht verzichten! Andererseits auch nicht auf die im Winter ganz besonders benötigten zusätzlichen Vitamine, und so wird es sicher eine Hilfe in diesem obstarmen Winter bedeuten, wenn wir uns von der jetzt schon oder doch bald leeren Obsthurd weg dem «bouteillier» zuwenden können, auf dem sich, als Neulinge, die Biottaflaschen ausstrecken – als Hilfe nicht nur für uns, sondern auch für die, die die nunmehr in flüssiger Form vor uns liegenden Rüebli angepflanzt, betreut, geerntet und verarbeitet haben. Auch Sellerie und Randen werden in gleicher Weise zubereitet, und sicher wird manche Frau außer den angegebenen Verwendungsarten selber noch zusätzliche hinzu finden, so farbige sogar, daß sie erst recht noch an die Romanshorner Tage erinnern. *m. b.*

Dürfen wir daran erinnern?

Zu Beginn eines neuen Kalenderjahres bieten im Land herum viele unserer Frauenvereine zu ihrer Jahresversammlung auf. Bei dieser Gelegenheit werden oft vom Verein zu leistende regelmäßige Beiträge beschlossen. Dürfen wir daran erinnern, daß die Adoptivkinder-Versorgung ein von den Sektionen getragenes Gemeinschaftswerk ist, das der Unterstützung aller bedarf? Wir hoffen, daß auch dieses

Jahr viele Sektionen sich neu für einen Gönnerbeitrag anmelden. Die Adresse lautet Kreuzstraße 36, Zürich 8, und die Postschecknummer VIII 24270 Zürich.

Die Jahresversammlung dürfte ganz besonders bereichert werden, wenn die Fürsorgerin, Frä. Rita Harrweg, gleiche Adresse, um ein Referat aus ihrer Tätigkeit gebeten wird.

Die Adoptivkinder-Kommission

Eine weitgespannte staatliche Aufgabe

Als einen der vier Zwecke unseres Bundesstaates führt die Bundesverfassung die Förderung der gemeinsamen Wohlfahrt auf. Auf dieses Ziel geht denn auch die Ergänzung zurück, die bereits im Jahr 1885 aufgenommen wurde und wonach der Bund gesetzliche Vorschriften zu erlassen hat, die sich mit den *gebrannten Wassern* zu befassen haben. Es galt, der Schnapsschwemme einen widerstandsfähigen Damm zu bauen. Schnapsbrennen ist nun nicht mit irgendeiner Industrie zu vergleichen, bei der Rohstoffe eingekauft und verarbeitet werden, sondern es handelt sich um die Verwertung landwirtschaftlicher Überschussprodukte, und die sind nun einmal da, und da ist es nicht möglich, einfach die Verarbeitung zu bremsen oder fallen zu lassen. So ist es denn auch Jahr für Jahr ein neu anzupackendes Unternehmen, dieses Hauptziel mit den Forderungen nach Einkommen in landwirtschaftlichen Kreisen und dem Ruf nach gesicherter Nahrungsversorgung des Landes in Einklang zu bringen. Der große Faktor ist immer das Unvorhergesehene, die oft noch im letzten Moment durch Witterungseinflüsse beeinflussten Ernten.

Die *Eidgenössische Alkoholverwaltung* legt jedes Jahr im Herbst ihren Bericht vor, wie sie ihrer vielseitigen Aufgabe wiederum gerecht werden zu suchte. Ihr Geschäftsjahr schließt am 1. Juli ab, so daß die oft so große Probleme stellende Kirschenenernte erst im darauffolgenden Bericht ihren Niederschlag findet.

Die Zahl der gewerblichen Brennkonzessionen ist wiederum etwas zurückgegangen, ebenso gibt es gegenüber dem Vorjahr 297 Hausbrenner weniger. Bekanntlich kauft die Alkoholverwaltung die stillgelegten Brennapparate auf. In der Rechnung stoßen wir auf den ansehnlichen Betrag von Fr. 93 426.55, der verausgabt wurde, um 290 Brennapparate stillzulegen. Es kommt aber nicht nur darauf an, unter wie vielen Dachfirsten gebrannt wird, sondern auch, wie viele Produzenten landwirtschaftlicher Erzeugnisse die Berechtigung haben, bei privaten Brennern brennen zu lassen. Auch diese sogenannten Hausbrennauftraggeber sind weniger zahlreich als im Vorjahr.

Wenn es nun schon an und für sich eine große Aufgabe ist, das Brennen in geordneten Bahnen zu erhalten, wobei der Bund die gesetzliche Verpflichtung der Spiritübernahme hat, also was der Hersteller nicht selber verwendet, anzukaufen hat, soweit es sich nicht um Spezialitäten handelt. Aus diesem Monopolgeschäft hat die Eidgenossenschaft bedeutende Einnahmen. Nun lag der Gedanke nahe, das Brennen auch dadurch zurückzudämmen, daß man sich mehr und mehr nach dem Gedanken der *brennlosen Ernteverwertung* ausrichtete. Es gibt wohl kaum noch Haus-

frauen, die nicht irgendwie mit diesen Fragen in Berührung gekommen sind, und sei es auch nur durch das Angebot entsteinter Kirschen. Es ist aber doch verlockend, diesen Zusammenhängen etwas nachzugehen und einen Eimer einmachbereiter Kirschen mit andern Augen zu betrachten als ein neu sich einführendes Waschmittel. Konsumförderung geht hier immer auch vom Gesichtspunkt einwandfreier Nahrungsverbesserung aus. Die Eidgenössische Alkoholverwaltung schickt ihre Anregungen nicht vom grünen Tisch aus ins Schweizerland hinaus. Wenn die vermehrte Verwendung von Frischobst, Süßmost, Konzentraten und Kartoffeln propagiert wird, so werden die Vorschläge bis zu Ende durchdacht, die Produkte werden bis an den Konsumenten herangebracht, in ansprechender Aufmachung werden die Verwendungsmöglichkeiten in Wort und Bild, im farbenfrohen Film dargestellt. Nun, im soeben zu Ende gegangenen Sommer und Herbst hat sich die Alkoholverwaltung in allen Obstverwendungsfragen begreiflicherweise hartnäckig ausgeschwiegen. Vom Vorjahr weiß sie noch zu berichten, daß die überdurchschnittliche Apfelernte zeitweise nur mit etwelchen Schwierigkeiten abgesetzt, daß verbilligtes Obst abgegeben werden konnte und in den Mostereien Konzentrate erstellt wurden. Die Kirschenernte 1956 hatte 5600 Wagenladungen eingebracht, und es ist ein wahrer Berg von Kirschen – 1 006 910 kg! – entsteint worden (wieviel Spritzer auf Küchenschürze und frisch geweißelte Küchendiele sind uns da doch erspart geblieben!).

Das Sorgenkind – und solche kosten bekanntlich immer Geld – bleibt nach wie vor die *brennlose Kartoffelverwertung*. Die Kriegsjahre brachten zwangsmäßig – und glücklicherweise! – eine große Vermehrung der Anbaufläche, und wenn diese seither auch erheblich zurückgegangen ist (man denke schon nur an die damals vorgeschriebene betriebliche Anbaupflicht), so umfaßt sie dennoch erheblich mehr Land als vor 1939. Zudem ist der Ertrag sehr gestiegen: wenn in den letzten Vorkriegsjahren auf einer Hektare durchschnittlich 155 q geerntet wurden, so sind es letztes Jahr deren 266 gewesen. Wenn also heute gegenüber der Vorkriegszeit die Anbaufläche ungefähr um 20% zugenommen hat, so ist der zu verwertende Gesamtertrag gleichzeitig um 70% gestiegen. Wohin nun mit all diesen Kartoffeln? Daß hier die disponierende, einkaufende und kochende Hausfrau eine ausschlaggebende Rolle spielen muß, ist ohne weiteres klar, und sicher wird es nie zu viel betont. Wenn aber einmal die menschliche und tierische Kartoffelernährung gesichert ist, so stellt sich Jahr für Jahr schärfer das Problem der Überschußverwertung; und hier kostet dieses Sorgenkind den Vater Staat einen recht ansehnlichen Batzen: 10 Millionen Franken Aufwand für brennlose Kartoffelverwertung sind nicht zu übersehen, aber es ist eine große Beruhigung, zu denken, daß zur Sicherstellung der Landesversorgung die Anbaufläche höher als für den Konsumbedarf in normalen Zeiten beibehalten wird.

Die Rechnung der Eidgenössischen Alkoholverwaltung schließt dennoch mit einem *Reingewinn* von 26 ½ Millionen ab, und Bund und Kantone wird pro Kopf der Bevölkerung ein Betrag von Fr. 2.60 ausgerichtet, und wiederum werden gerade auch von Frauen betreute Werke, die in engerem oder weiterem Sinn der Bekämpfung des Alkoholismus und der Trunksuchtfolgen dienen, in ihrem Kanton aus dem Alkoholzehntel die so sehr benötigten Zuschüsse dankbar entgegennehmen. *M. H.*

Buchbesprechungen von M. H.

Briefwechsel zwischen Simon Gfeller und Otto von Greyerz. Der Francke-Verlag in Bern hat die in 10 Bänden gesammelte Gesamtausgabe der Werke Simon Gfellers gekrönt durch einen elften Band, der den Briefwechsel zweier Männer umfaßt, die vielen Lesern durch persönliche Bekanntschaft in unvergeßlicher Erinnerung geblieben sind. Und dadurch wurde, ganz nebenbei, so etwas wie die Geschichte des Entstehens und Wachsens des bernischen Heimatschutztheaters geschrieben. Sicher haben weder Simon Gfeller noch Otto von Greyerz ihre Briefe im Gedanken an eine spätere Veröffentlichung geschrieben, aber wir sind beiden zu großem Dank verpflichtet, daß sie diese schriftlichen Beweise ihrer Freundschaft und des beidseitigen Daran-Wachsens aufbewahrt haben. Wenn der Land- schulmeister sich auch anfänglich dem höher Geschulten und Älteren gegenüber respekt- voll nähert, so geschieht es doch nie unter Aufgeben der eigenen starken Persönlichkeit, und bald ist es ein Austauschen gleichwertiger Gaben. Und weil die beiden Männer sich so viel Allgemeingültiges zu sagen haben, so ist dieses Buch nicht nur eine Gabe für den bernischen Leser, wenn sich auch dieser ganz besonders davon angesprochen fühlen wird. Simon Gfeller und Otto von Greyerz bedeuteten dem bernischen Schrifttum Jahr- zehnte hindurch Zentrum, verstanden aber ihre Aufgabe im Sinne einer Auflockerung des Bodens, auf dem gerade auch andere jüngere Kräfte ihre Wurzeln schlagen konnten, sie boten Obdach und «überwinterten» gewissermaßen die Erstlinge anderer Schriftsteller in geradezu vorbildlich kollegialer Weise. In der Welt draußen, im Land herum, aber auch im Rahmen der bernischen Heimat sind in diesen vier Jahrzehnten, über die sich der Brief- wechsel erstreckt (er endet 1939), viele sehr wesentliche Dinge passiert, Probleme entstanden, die auch diese beiden schreibenden Denker bewegt haben. Sie fanden in ihren Briefen den Wi- derhall, den gerade äußeres Geschehen in ihren Büchern nicht finden konnte. Der Briefwechsel ist ein Mahner zur Bescheidenheit, denn das Ringen um die Form wird uns sehr nachdrück- lich nahegebracht, das Zurückstehen des Autors, die gegenseitig unvoreingenommene Be- urteilung eines neuen Werkes läßt uns nachdenklich werden in einer Zeit, wo Brüskierung und gepflegte Nachlässigkeit gelegentlich Erfolgsvoraussetzungen zu sein scheinen. Einen so vielseitigen Briefwechsel rückwirkend zu lesen und bestätigt zu finden, heißt vieles noch einmal durchleben, das man zu seinem eigenen Schaden zu rasch auf die Seite gelegt hatte. Es ist ein genußvolles Lesen!

Die Schweiz. Ein nationales Jahrbuch, herausgegeben von der Neuen Helvetischen Ge- sellschaft.

Redaktor Théo Chopard hat den 29. Jahrgang des bekannten Jahrbuches ausschließ- lich durch Frauen zusammenstellen lassen. Diese Ausschließlichkeit nun hat ihm aber ganz und gar nicht etwa den Stempel der Einseitigkeit aufgedrückt. Es ist so etwas wie eine Saffa-Vorschau daraus geworden, die aber, genau wie es die Ausstellung auch tun wird, nicht mit dem Heute, sondern bei jedem der Beiträge rückblickend beginnt. Es ist ein Handbuch daraus entstanden, das uns durch die Stimme vieler bekannter Mitarbeiterinnen eine reiche Dokumentation vermittelt, auf die man noch lange hinaus gerne zurückgreifen wird. Zwanzig Beiträgen in deutscher stehen elf in französischer und zwei in italienischer Sprache gegenüber. Auch generationenmäßig ist die Aufteilung geglückt. Wir sehen in dieser Pu- blikation einen wichtigen Beitrag in der kommenden Auseinandersetzung über die Einfüh- rung der politischen Rechte der Frau auf eidgenössischem Boden. Die Neue Helvetische Gesellschaft kann des Dankes der Schweizer-Frau versichert sein.

Cécile Ochslein: No meh Gschichte. (GBS-Verlag.) Heute haben es die Kinder doch gut, aber auch ihre Mütter: als ich seinerzeit zu lesen anfang, da kaufte man mir das «Bunte Buch», da waren immer unter einem braven moralisierenden Sprichwort ein paar Geschichten zu- sammengefaßt, eine so unwahr wie die andere, und durch alles hindurch immer das Haupt- motto der belohnten guten Tat und der unerhört streng bestrafte schlechten. Heute er- zählt man Kindern Geschichten, die sie selber erlebt haben könnten, aus einem ihnen ver-

trauten Rahmen heraus, und wer zu denjenigen von Cécile Ochsenbein greift, wird sich dem Ruf gegenüber «no meh» wappnen müssen; denn sonst wird des Erzählens kein Ende sein. Ganz besonders werden sich aber auch die Gedichte und Verse einprägen, man sieht den kleinen Zuhörer förmlich, wie er immer wieder die gleichen Verse von einem Frosch, einer Fliege oder einer neugierigen Maus hören will und zum voraus die ersehnte Pointe mit leuchtenden Augen und einem tief mitfühlenden Seufzer erwartet. Auf knapp 100 Seiten gegen 30 Geschichten und Verse, mit fröhlichen Zeichnungen junger Menschen- und Tierkinder, ein Geschenk für Mütter, Tanten und Kindergärtnerinnen.

HAUSHALTUNGSSCHULE BERN Fischerweg 3

der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Sommerkurs

Beginn: 1. Mai 1958. Dauer 6 Monate. Zweck der Schule ist: Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen.

Praktische Fächer: Kochen, Hauspflege, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Flickern.

Theoretische Fächer: Nahrungsmittel- und Ernährungslehre, Haushaltskunde, Buchhaltung, Bürgerkunde, Hygiene und Kinderpflege.

Der Besuch dieser Kurse **befreit** von der obligatorischen Fortbildungsschulpflicht.

Tages-Kochkurse

Beginn: 24. Februar, 14. April und 2. Juni. Dauer 6 Wochen, je vormittags.

Hauspflegerinnenkurs

Beginn: 1. April und 1. Oktober. Dauer 1 Jahr (wovon 4 Monate im Internat und 8 Monate extern in Praktika). Mindesteintrittsalter 23 Jahre.

Auskunft und Prospekte durch die Vorsteherin:
Frl. Nyffeler, Telefon (031) 2 24 40

Bäuerinnenschule UTTEWIL

Freundliche, dem ländlichen Haushalt angepaßte
reformierte Heimschule

Station Schmitten (Freiburg) oder **Laupen** (Bern)

Beginn der Kurse: Je Mitte April und Mitte Oktober

Auskunft und ausführliche Prospekte durch die **Schulleitung**

Mitglieder, berücksichtigt
unsere Inserenten!



Ertragen Sie Bohnenkaffee nicht?

Dann ist es Zeit, umzustellen auf **«PIONIER» Frucht- und Getreidekaffee**. Diese köstliche, fix-fertige Mischung in neuer Geschmacksrichtung findet immer mehr Liebhaber.



«PIONIER» ist vollmundig und doch angenehm mild, nie bitter. Viele sagen: «**Er käfelet**» und meinen, es sei in diesem Falle nicht schwer, auf Bohnenkaffee zu verzichten. «PIONIER» Frucht- und Getreidekaffee eignet sich **gut für den Filter** und wird schön dunkel. 400 g Fr. 1.80, für 100 Tassen ausreichend.

Erhältlich in Reformhäusern
und Reformabteilungen

Vertrieb: A. Müller, Reform- und Diätprodukte
en gros, L.-Ragaz-Weg 18, Zürich 55

Culminal

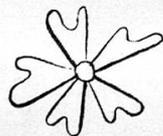
das vortreffliche Nähr- und Kräftigungsmittel, **besonders geeignet als Frühstückstrank**, das Spannkraft und Leistungsfähigkeit in weitem Maße erhöht, da es alle wichtigen Aufbaustoffe enthält. Culminal besteht aus: Nüssen, Mandeln, Mais, Malzextrakt, Kakao, Zucker, Traubenzucker und Kalk, alles in reiner, unverfälschter Form. Verlangen Sie Gratismuster bei der Herstellerfirma

DIASAN AG., Abt. FV, Zürich

Kaputte Herrenhemden

Vertrauen Sie Ihre defekten Hemden unserm Reparaturservice an, wir bedienen Sie schnell, gut und billig. **Für Maßhemden** bitte Musterkollektion verlangen. **Wir verarbeiten auch Ihre eigenen Stoffe**. Kragengröße nicht vergessen! Halbweich- oder Permastif-Kragen.

HEMDEN-PFISTER NIEDERURNEN GL 24



Gärtnerin



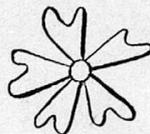
Externat und Internat
Berufskurse mit
Eidg. Fähigkeitsausweis
Jahres- und Sommerkurse
Schulbeginn anfangs April

ein echter Frauenberuf mit
guten Verdienstmöglichkeiten

Schweizerische

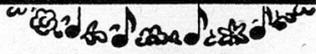
**Gartenbau-
Schule** für Töchter
Niederlenz

bei Lenzburg



Prospekte und
Auskunft durch
die Schulleitung
Tel. 064 / 8 11 30

KURSAAL BERN



1958

Wir wünschen guten Start
Und pannenfreie Fahrt!

Erholungsheim

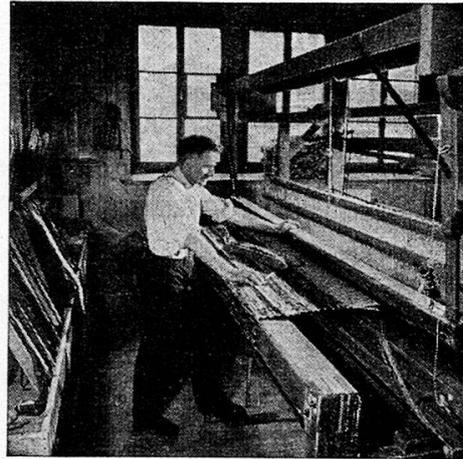
Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser.

Geöffnet von Mitte März bis November

**Nähere Auskunft erteilt gerne die
Heimleitung** Tel. (071) 5 20 53



SAANEN-RESTENTEPPICHE

Sorgfältige und geschmackvolle Verarbeitung von Kundenmaterial und neuen Stoffresten ab eigenem Lager

HAUSWEBEREI SAANEN

(Berne Oberland) Tel. (030) 9 43 73

Gemeinnütziges Unternehmen

Stets vorrätig **schöne Feingewebe** aller Art
(Muster- und Auswahlendungen)

Schulungskurse für Hauswirtschaft in Großbetrieben des Schweizer Verband Volksdienst-Soldatenwohl, Zürich

In der eigenen SV-Schule führen wir laufend Kurse zur Einführung und Weiterbildung bis zur Leiterin unserer Großbetriebe durch.

Anlernkurs:

Einführung in die Arbeiten des Großhaushaltes mit anschließendem Pflichtjahr in einem unserer Betriebe.

Kursbeginn: 15. April und 1. Oktober 1958

Kursdauer: 3 Monate (gilt als hauswirtschaftliches Obligatorium. Ausweis)

Kurse verschiedener Stufen: Weiterbildung für Vertrauensposten. Ausbildung zur SV-Leiterin

Spezialkurse:

Kochen, Backen etc.

In unsern fast 200 Betrieben in der ganzen Schweiz haben wir die Möglichkeit, unsern Schülerinnen die praktischen Kenntnisse während der Ausbildungszeit zu vermitteln. Ebenso können wir ihnen ein ausbaufähiges Arbeitsfeld zu interessanten Bedingungen übergeben.

Auskunft und Anmeldung:

Schweizer Verband Volksdienst-Soldatenwohl

Neumünsterallee 1

Zürich 8/32

7-10 Fr. sparen!

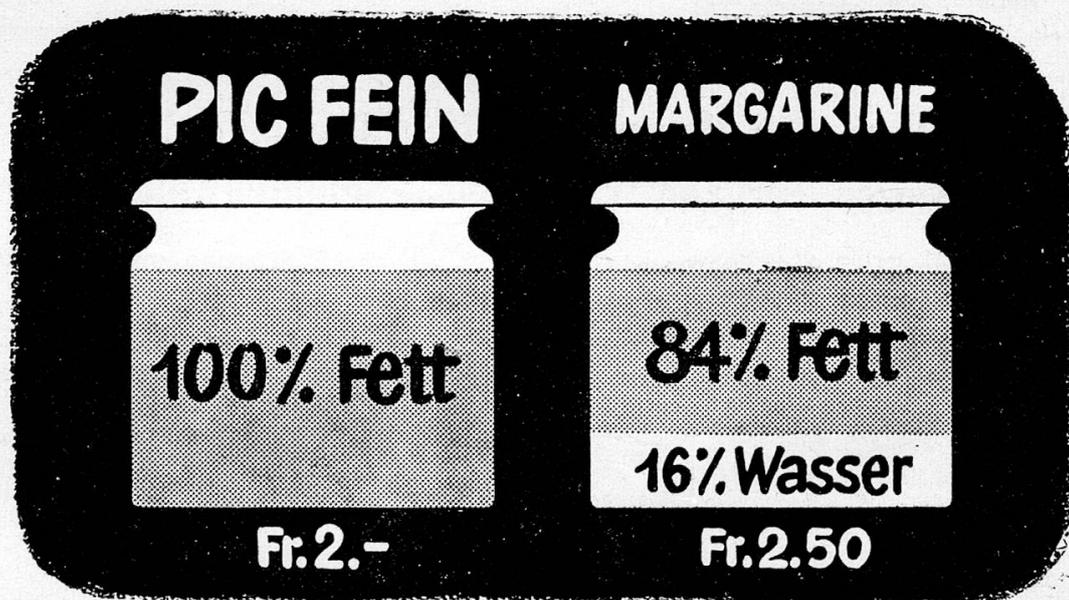
Wer wollte schon kaufen, was er geschenkt erhält?
Wir bieten Ihnen Gelegenheit – ohne Kosten –

gegen 50 Etiketten des ausgerechnet für Ihre Ansprüche geschaffenen Speisefettes **PIC-FEIN** weiß, zu Fr. 1.75 per Tafel (ohne Rinderfett, ungefärbt, absolut erstklassig, neutral und von leichtem Schmelz), eine Originaldose unserer allentorts bewunderten

Schönheitscrème

«CREAMY WONDER»

gratis zu erstehen. Sie dürfen diese sogar mit Überzeugung weiterschenken – verlangen Sie davon Gratismuster



Darum PIC FEIN Speisefett

butterhaltig

Mit höflicher Empfehlung

Heinrich Rusterholz AG, Wädenswil

Bitte ausschneiden